

Zur Erinnerung

an

Karl Goggweiler

Pfarrer in Mählingen-Lommis

1885—1891

Wiewohl er gestorben, redet er noch.
Hebr. 11, 4.

+ 6. Mai 1891.

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Karl Toggweiler wurde geboren den 19. Januar 1859 als ehelich geliebter Sohn des Johannes Toggweiler und der Anna, geb. Glättli, von Bonnstetten, Kt. Zürich. Er war erst 4 Jahre alt, als er seinen Vater durch den Tod verlor. Die Mutter, die vor Jahresfrist starb, durfte hingegen noch die Freude erleben, ihren Sohn in Amt und Ehren zu sehen. Die guten Anlagen und der rege Verneifer, die der Entschlafene in der Primarschule seines Heimatortes zeigte, veranlaßten seine Mutter, ihm in der Kantonschule eine höhere Bildung zukommen zu lassen. Nach glücklich bestandnem Maturitätsexamen verließ er im Herbst 1879 diese Anstalt und bezog mit dem Entschluß, Theologie zu studiren, die Universität Zürich. Mit ganzem Fleiß und der ihm eigenen Energie warf er sich auf das Studium, so daß er schon im Frühling 1883 mit Erfolg das Schlußexamen bestehen konnte. Obwohl er bei dem damaligen Mangel an Geistlichen sofort eine Pfarrstelle hätte antreten können, zog er es doch vor, zu seiner weitem Ausbildung und namentlich zur Bervollkommnung in der französischen Sprache, ein Jahr in Genf zuzubringen, wo er an der dortigen Universität sich neben theologischen Studien namentlich auch der französischen Literatur und ihrer Geschichte widmete. Mit reichen Kenntnissen ausgerüstet, kehrte er wieder nach Hause zurück und konnte dann nach wenigen Wochen als Pfarrverweser an hiesiger Gemeinde, die ihn im Februar 1885 zu ihrem Seelsorger wählte, die pfarramtliche Thätigkeit beginnen.

Seine Wirksamkeit unter uns ist noch in Aller Erinnerung. Rasch und sicher lebte sich der Entschlafene in die Aufgaben des geistlichen Amtes, sowie auch in die Verhältnisse der Gemeinde Mazingen-Lommis ein und gewann bald durch seine Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, durch sein offenes und gerades Wesen die Achtung und die Liebe der Gemeinde. Als im Jahre 1886 der Gedanke auftauchte, in Mazingen ein neues Kirchengeläute anzuschaffen und den Thurm schöner und gefälliger auszubauen, war es der Verstorbene, der von Haus zu Haus mit der Zeichnungsliste in der Hand die Kirchbürger aufsuchte und zu freiwilligen

Beiträgen ermunterte. Welch' stolze Genugthuung und berechnete Freude erfüllten ihn, als zum ersten Male die neuerstellten Glocken ihre harmonischen Klänge vom schmucken Kirchturm in's Land hinaus sandten und das Werk durch das Fest der Glocken- und Thurmsweihe einen so schönen Abschluß erhielt! Wer hätte damals gedacht, daß dieselben Glocken ihm schon nach wenigen Jahren zu Grabe läuten würden! Neben seinen Berufsgeschäften widmete der Verstorbene seine Kraft auch dem Männerverein Mazingen-Stettfurt, dessen Präsident er seit einigen Jahren war. Vermöge der vielseitigen Bildung und der mannigfaltigen Kenntnisse, die ihm zu Gebote standen, hat er Vieles zur Belebung der Verhandlungen beigetragen. Auch hier wird er eine empfindliche Lücke zurücklassen.

Am 28. April 1890 verheiratete sich der Heimgegangene mit Wilhelmine Bachmann von Stettfurt und damit begann für ihn eine Zeit schönsten irdischen Glückes, das dieses Frühjahr noch erhöht wurde durch die Geburt eines gesunden Söhnleins. Die Freude der Eltern war eine ungetrübte und vollkommene. Aber schon nahte das dunkle Verhängniß mit leisen Schritten heran. Dienstags den 28. April, als an seinem Hochzeitstage, taufte der Entschlafene noch seinen Erstgeborenen und war im Kreise der Gäste noch aufgeräumt und fröhlich. Freilich quälten ihn schon anhaltende Kopfschmerzen und raubten ihm oft die Nachtruhe. Um aber seiner Gattin unnötige Sorgen zu ersparen, ließ er sie von seinem Unwohlsein nichts merken, hoffend, dasselbe werde mit der Zeit verschwinden. Aber die Kopfschmerzen steigerten sich von Tag zu Tag, so daß er am Sonntag nur mit Aufbietung aller Willenskraft in Mazingen und Lommis predigen konnte. Trotzdem hielt er noch Kinderlehre und nach derselben leitete er noch die Verhandlungen der Kirchengemeinde in Lommis, wobei er aber schon nicht mehr die gewöhnliche Sicherheit und Gewandtheit der Sprache, die ihm sonst eigen war, besaß. Er fuhr dann nach Mazingen zurück. Auf die Frage der zu seiner Begrüßung herangetretenen und sich nach seinem Befinden erkundigenden Angehörigen, wie es ihm gegangen sei, konnte er noch antworten: „Ordentlich“, worauf er unter Zuckungen zusammenfiel. Dank rascher und umsichtiger Hülfe kam er jedoch bald wieder zum Bewußtsein, so daß er, von den Seinigen gestützt,

zur Erfrischung einen Gang in den Garten nehmen konnte. In die Wohnstube zurückgekehrt, ertheilte er im Vorgefühle, daß er wohl für die nächste Zeit nicht funktionieren könne, Weisungen für den Gottesdienst am Auffahrtstage. Mit einem Blicke voll inniger Liebe schaute er noch sein Kind an und war sichtlich gerührt von der Aufmerksamkeit und Theilnahme, die seine Angehörigen seinem leidenden Zustande entgegenbrachten. Eben hatte er seine um ihn besorgte Gattin zu beruhigen gesucht und noch etwas zu den Anordnungen, den Gottesdienst am Auffahrtstag betreffend, hinzufügen wollen, als die Anfälle und Zuckungen sich wiederholten und ihm das Bewußtsein raubten. Die herbeigeeilten Aerzte erklärten den Zustand für einen sehr ernstern. Trotz aller angewandten Mittel wiederholten sich die Anfälle und wurden immer häufiger und stärker. Schon in der Mittagsstunde des folgenden Tages entschlief er sanft und schmerzlos in seinem 32igsten Lebensjahre.

An seinem Grabe trauert die schwergeprüfte Gattin mit dem schon so früh vaterlos gewordenen Kinde, trauern sein Bruder und seine Schwester, trauern seine Schwiegereltern, trauert die ganze Kirchengemeinde, die in ihm den geliebten Prediger und Seelsorger verliert, trauern seine Freunde, die ihn um seiner Treue und Zuverlässigkeit willen schätzen gelernt. Der liebe Verstorbene war ein scharf ausgeprägter Charakter. Was er für Unrecht und Unwahrheit hielt, dem trat er mit kraftvoller Entschiedenheit entgegen, und ob er bisweilen auch heftig und schroff werden konnte, war er doch stets schnell wieder bereit, die Hand zur Versöhnung zu bieten. Alle, die ihn näher kennen gelernt und mit ihm verkehrt, haben ihn deshalb hoch gehalten und geachtet, um seines offenen und geraden, allem Schein und Unlautern abgeneigten Wesens willen.

Und jetzt ist er nicht mehr unter uns. In der Vollkraft seiner Jahre ist er dahingegangen. Uns Allen und namentlich seiner Gattin ist sein Tod wie ein Blitz aus heiterem Himmel gekommen. Noch ganz niedergeschmettert von dem unerwarteten Ereignisse ringen wir nach Fassung und können nur sagen: O Gott, wie unbegreiflich sind deine Gerichte und wie unerforschlich deine Wege!

Predigt des Heimgegangenen

vom 5. April 1891.

Der uns zu einem ewigen Leben bereitet hat, ist Gott, der uns auch das Unterpand des Geistes gegeben hat. Darum sind wir allezeit getrost und wissen, daß, so wir im Leibe daheim sind, wir fern von dem Herrn auf der Wanderung sind. Denn im Glauben wandeln wir und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben viel mehr Lust, auszuwandern aus dem Leibe und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum befehlen wir uns auch, wir mögen daheim sein oder auf der Wanderung, ihm wohlgefällig zu sein. Denn wir Alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit ein Jeder empfangen, je nachdem er im Leibe gehandelt hat, es sei gut oder böse.

II. Cor. 5, 5—10.

Es geht die Sage, und ich glaube, es ist nicht bloße Sage, daß wir Schweizer vom Heimweh in ganz besonderer Weise geplagt werden. Wenn wir in der Fremde weilen, fern von den heimatlichen Bergen und Thälern, den lieblichen Flüssen und Seen, dann dünkt uns die Heimat noch einmal so schön, und die Sehnsucht nach ihr schleicht sich uns in die Seele hinein —

Als ich fern dir war, o Helvetia,
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid.

Und aus der Tiefe unseres Volksgemüthes heraus hat der Dichter gesungen:

O dort allein, ja dort allein,
Möcht ich im Tod begraben sein.

Nur daheim ist's eben traut und heimelig und wenn es auch nur im kühlen Schooß der heimatlichen Erde wäre. Und nicht nur

wir Schweizer, auch andere Leute mit weniger reizvollem Vaterland werden vom Heimweh geplagt. — Es gibt aber nicht nur ein Heimweh nach der irdischen, sondern auch eines nach der himmlischen Heimat; mit andern Worten: es gibt auch ein Christenheimweh. Wir haben es ja schon oftmals gesungen, das herrliche Heimwehlied der protestantischen Kirche:

Daheim ist's gut, da soll der Pilger rasten,
Der sich mit Noth und Sorge müde rang,
Da legt er nach des Tages schwerem Gang
Beim Vater ab die lang getragnen Lasten.

Nun meine ich, auch unser heutiges Texteswort klinge wieder von solchem Heimweh und uns Alle soll einst, wie der Apostel sagt, die Lust ankommen, abzuschneiden und daheim zu sein bei dem Vater. Heute, am ersten Sonntag nach Ostern, wollen wir einmal, an Hand unserer Paulusworte reden vom Heimweh und von der Heimat des Christen; wir wollen von dem sprechen, was wir im gewöhnlichen, alltäglichen Leben als Unsterblichkeit, als ein Fortleben nach dem Tode bezeichnen. Zwar wissen wir Alle wohl, daß dieser Glaube sich niemals beweisen läßt, daß das Fortleben jenseits des Grabes nicht so unwiderleglich bewiesen werden kann, wie der Satz, daß zweimal zwei vier sind. Unser Glaube, unsere Hoffnung auf ein schöneres Leben, das uns aufgeschlossen wird auf höhern Stufen nach durchlaufener Bahn ist vielmehr nur eine That unseres Gemüthes, eine zweifellose Ueberzeugung der Dinge, die man nicht sieht. Trotzdem machen wir unsern Christenglauben an die Unsterblichkeit zum Gegenstand unserer Betrachtung, vor Allem, um dem Worte des Apostels gerecht zu werden: Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegen Jedermann, der von euch Rechenschaft fordert von der Hoffnung, die in euch ist.

* * *

Nicht nur in unsern heutigen Textesworten, auch in andern Stellen seiner Briefe tritt das Heimweh des Apostels nach der wahren himmlischen Heimat deutlich zu Tage. So schreibt er in

seinem Briefe an die Philipper: Ich habe Lust, abzuschneiden aus diesem Leben und bei Christo zu sein, aber, fährt er fort, es ist noch nöthiger, im Fleische zu bleiben um euertwillen. Ganz ähnlich ist der Gedankengang in unserer heutigen Stelle: Wir haben vielmehr Lust, aus dem Leibe auszuwandern und daheim zu sein bei dem Herrn, heißt es zuerst, doch tröstet sich der Apostel dahin, daß er ja auch auf Erden im Leibe seinem Herrn dienen könne, und er bestrebt sich, seine Erdenwallfahrt treulich auszunutzen, um einst als ein treuer Knecht erfunden zu werden vor Gott: „Darum beleißen wir uns auch, wir seien daheim oder in der Fremde, daß wir ihm wohl gefallen, denn wir müssen Alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, auf daß ein Jeder empfangen, wie er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse.“ Und wenn wir den Apostel fragen, wo er denn die Bürgschaft und Zuversicht hernehme, daß es wirklich eine ewige Heimat gebe, wo wir Alle einst Rechenschaft ablegen müssen, so sagt er uns mit dem Anfange unseres Texteswortes: „Der uns zu einem solchen Leben bereitet hat, das ist Gott; und als Pfand hat er uns den Geist gegeben.“ Wer den heiligen Geist besitzt, der darf also mit Paulus die Hoffnung haben auf ein ewiges, unvergängliches Leben, wo der Geist selber ihn führen werde von Stufe zu Stufe, von einer Vollkommenheit zur andern.

Nun ist die Frage die, meine Freunde, haben auch wir einen solchen Glauben, wie der Apostel; die Sehnsucht nach der Heimat, das Heimweh nach einer schönern, bessern Welt, lebt es auch in unserer Brust? Ohne Zweifel werdet ihr Alle mit mir sagen: O ja, das ist uns ein theurer Glaube, eine liebe Hoffnung, die wir nicht entbehren können in dieser Welt der Leiden und der Schmerzen. Unser einziger Trost im Leben und im Sterben ist, daß wir selig werden; und wir meinen mit dieser Hoffnung auf dem Boden des Evangeliums zu stehen, und glauben uns in völliger Uebereinstimmung mit den urchristlichen Erwartungen auf ein ewiges Leben und ein seliges Daheimsein beim Herrn. — Aber nicht alle Menschen haben diesen Glauben. Viele leben drauf los, als ob es nur ein Diesseits aber kein Jenseits gebe. Sie schrecken nicht zurück vor dem Bösen und der Sünde, denn wer sollte sie bestrafen? Sie

wollen in vollen Zügen das Leben genießen, denn was sollte noch nachkommen? Sie geben nicht viel auf das fromm und gut, ehrlich und brav und rechtschaffen sein, denn was sollte das einem nützen, wenn man einmal nicht mehr ist? Dergleichen Reden hört man nur zu häufig. Neben diesen leichtsinnigen Erdenkindern gibt es nun aber auch ernste Zweifler an einem Fortleben nach dem Tode, die zu bemitleiden oder gar zu verletzern wir kein Recht haben, sind es doch oft sehr ehrenwerthe, durchaus christlich gesinnte Christen der That. Ihr Zweifel beruht auf ehrlichem Denken und Forschen mit der Vernunft, die ihnen Gott gegeben hat, damit sie davon Gebrauch machen. Und ich meine: Wer noch nie vor einem kalten, starren Leichnam vom Gefühl der Vernichtung und Verwesung mit ergreifender Gewalt durchschauert worden, der werfe den ersten Stein auf sie.

Doch fragen wir uns zunächst, warum denn die biblische Hoffnung auf ein ewiges, seliges Leben auch in unsern Herzen Anklang finde. Nicht wahr, doch wohl nicht deshalb, weil es in der Bibel geschrieben steht, weil die heilige Schrift eine solche Zukunft uns verheißt, sondern vor allen Dingen darum, weil auch unser eigenes Herz Erfahrungen gemacht hat, die vom Diesseits hinüberleiten zum Jenseits, vom Verweslichen zum Unverweslichen — etwa am Grabe eines theuren Vaters, oder einer liebenden Mutter, oder eines hoffnungsvollen Kindes, oder eines guten Freundes! Wen hätte da noch nie die Ahnung eines zukünftigen, Tod und Grab überwindenden Lebens ergriffen? Wer hätte sich da nicht gesagt, daß das doch kein Wurm verzehren kann, was wir in jahrelangem Ringen und Kämpfen an Gütern des inwendigen Menschen, an Perlen christlicher Tugenden uns angeeignet haben! Wer fühlte es nicht am Grabe eines geliebten Wesens:

Was wir bergen in den Särgen
Ist der Erde Kleid,
Was wir lieben, ist geblieben,
Bleibt in Ewigkeit!

Wohl mag uns der Gedanke, daß die irdische Hülle eines geliebten

Menschen in der Erde wieder zu Staub wird, etwas beängstigen, zeigt uns doch das Grab nur den Tod und nicht das Leben, aber unwillkürlich steigt aus den Tiefen unseres Herzens wieder der ahnende und hoffende Glaube empor; die Angst der Zweifel vermögen vor ihm nicht Stand zu halten. Und dieser gläubigen Ahnung überlassen wir uns getrost, denn wir wissen, wer sie unserm Geiste eingepflanzt hat und uns damit ein Pfand künftiger Seligkeit gab. In den Tiefen unseres Geistes wurzelt diese Hoffnung, und wir Alle gleichen jener Jungfrau, welche der Dichter am fremden Strande seufzen läßt: Und an dem Ufer steh' ich lange Tage, das Land der Heimat mit der Seele suchend. —

Im Fernern, liebe Zuhörer, sagen wir: Der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode ist wirklich nicht erst mit dem Christenthum in die Welt gekommen. Lange bevor Christus auf Erden wandelte, redeten und träumten die Menschen von bessern, künftigen Tagen; schon unter den Heiden blickten einzelne, gotterleuchtete, edle Männer über den Todesstern hinaus in's Land der Seligen, und sahen ein helles Licht hervorleuchten, wo Andere nur Nacht und Dunkel schauten. In den heißen Ebenen Indiens, auf den Bergen Galiläas, im Schatten der germanischen Wälder, überall glaubten schon vor unserer Zeitrechnung ungezählte Millionen an die Unsterblichkeit und fühlten in diesem Glauben einen herrlichen Trost für's Leben und für's Sterben, fühlten, wie dieser Glaube ihnen die Last des Lebens tragen half, und leichter machte; und ohne diesen Glauben müßte heute die große Mehrzahl der Menschen grau und alt werden in Sorgen und Lebensüberdruß aller Art. Das Leben müßte für sie unendlich viel von seinem Werth verlieren, trostlos und verzagend würden sie dem Ende entgegenschauen. Ja, meine Freunde, das ist eine einfache, unleugbare Thatsache, daß wir Menschen der Gegenwart diese Hoffnung auf eine bessere Zukunft einfach nicht entbehren können. Nehmt den Leuten diese Hoffnung, und ihr macht Ungezählte unfähig unglücklich, ihr raubt ihnen den Frieden für's Leben und für's Sterben, und macht sie unfähig zum geduldigen Leiden und Tragen. Mag es auch einzelne starke, große Geister geben, die ohne diese Hoffnung durch's Leben gehen — es ist Niemand verpflichtet, ein starker Geist

zu sein und wir gewöhnlichen Menschen haben auch ein Recht auf Berücksichtigung in einer Welt, wo gerade dieser Glaube, diese Hoffnung uns beglückt und selig macht. Und nun sagen wir: gerade die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens, die Thatsache, daß weitaus die meisten Völker der Erde an ein Fortleben jenseits des Grabes glauben, berechtigt uns zu dem Schlusse, es gehöre unsere Christenhoffnung geradezu zur Ausrüstung unserer Menschennatur, so wie sie Gott geschaffen hat, und es spiegle sich in ihr eine Erinnerung wieder an die ewige Heimat, von der wir ausgegangen sind.

So soll denn auch fernerhin der Glaube an eine Heimat des Geistes wie ein mildes Abendroth unser Leben erleuchten und verschönen und in die schweigende Tiefe des Grabes einen Lichtstrahl von Hoffnung hinabschleusen lassen. Haben doch wir alle das so nöthig! Denn so leicht und schmerzlos wie in der Natur geht das Sterben in der Menschenwelt nicht vor sich; sogar ein Feuergeist wie Paulus, in den Kämpfen und Stürmen des Lebens wohl erfahren, hat den Wunsch geäußert, lieber nicht des Körpers entkleidet, sondern mit dem ewigen Leben gleichsam überkleidet zu werden und also heimzukommen zum Herrn. Und wie steht es mit uns? Ach, ein unheimliches Grauen im Menschen beweist, daß sein Sterben nicht das Gleiche ist, wie das Dahinsterben in der Natur, obgleich es natürlich betrachtet, derselbe Vorgang ist. Aber ein gewisses Etwas, eine tiefe innere Stimme im Herzen sagt ihm: du bist nicht für ein bloßes Vergehen geschaffen, du bist mehr als nur ein fallend Laub, es wartet auf dich eine Rechenenschaft, der nimmer du entrinnen kannst.

Meine Freunde! Man hat schon darüber gespottet, daß selbst gläubige Christen beim Nahen des Todes von Angst ergriffen werden; aber auch dieser Angst schämen wir uns nicht, wenn sie nämlich nicht aus dem bösen Gewissen kommt, sondern einfach daher stammt, daß unser Geist, der Mittelpunkt unseres Lebens, unsere Seele sich gegen die Auflösung im Tode sträubt; denn welche Menschenseele, und wenn sie noch so lange auf Erden lebt, hätte nicht von unerfüllten Hoffnungen und unerreichten Zielen zu erzählen? Sterben aber mag man nicht gern, so lange der Lebenszweck nicht erreicht

ist. Darum hat denn auch die Natur noch keinem Menschen die Todesfurcht wegnehmen können, sondern ganz andere, geistige Mächte, edle Geister haben für sich und für Andere Furcht und Tod siegreich überwunden, vor Allem aus Jesus Christus, der Diejenigen befreite, welche durch die Furcht vor dem Tode ihr ganzes Leben lang in Knechtschaft gehalten wurden, und der uns die sichere Bürgschaft der Unsterblichkeit gegeben hat, wenn wir auf Erden schon Gott und dem Ewigen und Himmlischen leben.

Dieser letztere Gedanke, liebe Freunde, führt uns noch auf etwas Weiteres. Es ist wahr, wer nicht von der Kraft seiner eigenen, persönlichen Frömmigkeit und Sittlichkeit zum Glauben an die Unsterblichkeit getrieben wird, für den sind alle andern Beweise verlorne Liebesmühe. Aber, wenn Du, o Mensch, dein Leben auf Gott und göttliche Dinge, auf ein Reich des Guten und des Wahren richtest, wenn du deinem irdischen Dasein einen werthvollen, ewigen Inhalt gibst, dann wird ein Gefühl der Unvergänglichkeit in dir aufgehen und nichts verbürgt dir den Himmel nach dem Grabe so sicher und fest, wie der Himmel, den du schon auf Erden gepflanzt und in den Tiefen deiner Seele geschaut hast. Die seligen Augenblicke, die du auf Erden erleben durfst, geben dir dann einen Vorgesmack von der Seligkeit, die einst dir vollkommen und ungetrübt zu Theil werden wird. Es ist ein ergreifendes Wort, wenn wir lesen, wie Mose einmal zu Gott spricht: Laß mich doch deine Herrlichkeit schauen! und wie wunderbar wird es ergänzt durch den Ausspruch dessen, der im Vollbesitz seligen, unzerstörbaren Lebens gerufen: Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. Wohl schauen wir ja die Herrlichkeit unseres Gottes schon auf Erden, aber wer, der da ringt nach einem neuen bessern Menschen, möchte nicht wünschen, einmal vom Glauben zum Schauen zu kommen? Wer möchte nicht darnach verlangen, das Urbild eines Menschen, so wie es sein sollte, auch an sich und in sich zur Darstellung zu bringen?

Gerade solches Streben nach himmlischer Vollkommenheit macht uns ja auch um so tüchtiger auf Erden. Wenn man uns Christen etwa den Vorwurf macht, daß wir haltlos und rathlos zwischen Himmel und Erde hin und her schwanken, so stellen wir einfach die Frage auf:

Warum werden diejenigen Menschen für die bessern edlern gehalten, aus deren Leben uns etwas Himmlisches und Göttliches entgegenleuchtet? Warum hat Jesus die Weltgeschichte aus den Angeln gehoben und die Menschheit neue, selige Bahnen geführt? Doch wohl deswegen, weil in ihm der Himmel auf die Erde und der Geist zur herrlichsten Entfaltung gekommen war.

Und so sind denn seltsamer Weise nicht Diejenigen die tüchtigsten Erdenbürger, welche nur der Welt und der Scholle dienen und huldigen, sondern Diejenigen, welche sich über den Staub und die Bedürfnisse des Fleisches am meisten erhoben haben in das Reich des Geistes und der christlichen Tugenden; kurz Diejenigen, in deren Leben und Sterben wir den Himmel offen sehen konnten. Darum bleiben wir dabei, daß das christliche Heimweh nach einem höhern Leben nicht verweicht, sondern uns geradezu stärkt in der Erfüllung unserer Erdenaufgaben und uns heiligt zu einem Leben der Kinder Gottes.

Auf Erden geht nichts verloren, was einmal zur Erde gehört hat. Und ein Leben, geführt in der Nachfolge Christi, ja das auch nur einen Funken seines Geistes aufgenommen hat, sollte vergehen, sollte durch den Tod dem Leben gleichgemacht werden, das ohne Gott, ohne Pflicht und ohne Gewissen verlaufen ist? Wir können es nicht glauben und nicht fassen. Vielmehr halten wir daran fest, daß der Geist des Menschen, der sich aus schwachen Anfängen zu einem immer höhern Leben so wunderbar entwickelt, hienieden noch nicht zur Vollkommenheit kommen kann, daß aber auch das Grab ihn nicht hindern kann, von Stufe zu Stufe höher empor zu steigen, immer seliger und vollkommener zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Was wir hienieden im Fleische begonnen, wird einst auf höheren Stufen fortgesetzt und herrlich vollendet werden. Wohlan denn, liebe Mitchristen, wandern wir hienieden in Gewissenhaftigkeit und Unererschrockenheit die Wege, die Gottes Wille uns auf Erden vorgezeichnet, vorab in der Lehre und im Vorbild Jesu Christi. Dann wird schließlich auch unser müde gewordenes Lebensschifflein in den lang ersehnten Hafen der Ruhe und des Friedens einlaufen können, wäre es auch nur, um dort ausgerüstet zu werden zu einer weiteren, glücklicheren Fahrt. Nur um Eines wollen wir den Allmächtigen und Allbarmherzigen bitten:

Laß uns doch solch hoher und heiliger Ahnungen und Hoffnungen
nicht unwürdig leben und sterben!

Tritt im Geist zum Grab ost hin, Siehe dein Gebein versenken!
Sprich: Herr, daß ich Erde bin, Lehre Du mich selbst bedenken!
Lehre du mich's jeden Tag, Daß ich weiser werden mag!

Amen!

